

Julia Böcker
Anna Henkel
Simon Moebius (Hgg.)

**Die Liebe der Soziologie
Festschrift für Günter Burkart**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	
Der Weg von Marx zur Liebe	
<i>Julia Böcker, Anna Henkel und Simon Moebius</i>	9
I. Fachdisziplinäre Perspektiven auf Liebe als soziales Phänomen	23
1. Zur Beharrlichkeit männlicher Geschlechternormen oder durch welche Hintertüre kommt Ungleichheit in die heterosexuelle Paarbeziehung? <i>Claudia Gather</i>	25
2. Zwischen den Zeilen. Liebesbriefe als empirische Basis soziologischer Gesellschaftsdiagnosen <i>Yvonne Niekrenz</i>	38
3. Zwischen Intimität und Instrumentalität – Die Krisis von Liebe und Familie <i>Johannes Huinink</i>	46
4. Liebe ohne Sorge – Sorge ohne Liebe? Soziologische Theorien zu Ausdifferenzierungsprozessen der Moderne im Anwendungsfall auf ihr Randgebiet <i>Cornelia Klinger</i>	56
5. Soziologie der Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts <i>Kornelia Hahn</i>	70

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Julia Böcker, Anna Henkel und Simon Moebius (Hgg.)

Die Liebe der Soziologie

Festschrift für Günter Burkart

Berlin: Pro BUSINESS 2019

ISBN 978-3-96409-094-2

1. Auflage 2019

© 2019 by Pro BUSINESS GmbH
Schwedter Straße 14, 13357 Berlin
Alle Rechte vorbehalten.
Produktion und Herstellung: Pro BUSINESS GmbH
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
www.book-on-demand.de

1. Zur Beharrlichkeit männlicher Geschlechter-normen oder durch welche Hintertüre kommt Ungleichheit in die heterosexuelle Paarbeziehung?

Claudia Gather

Im 20.Jahrhundert gilt „als Muster der Regelung von Beziehungen“ zumindest auf normativer Ebene im Alltag die Partnerschaftsideo-logie. Sie hat die romantische Liebe abgelöst, die nun nur noch die Partnerwahl steuern soll (Leupold 1983, S. 298). Nach Burkart be-stehen jedoch Zweifel, „ob das Partnerschaftsmodell geeignet ist, die versprochene Gleichheit herzustellen“, es sei eher schwierig „weiterhin bestehende Ungleichheiten zu erkennen, denn wenn es sie gibt, werden sie als Ergebnis fairer Verhandlungen zwischen gleichen Partnern [...] betrachtet“ (Burkart 2014, S.91). Ähnlich äu-ßert sich auch Bethmann, die in der auf Liebe gegründeten Paar-beziehung trotz Gleichheitsideal immer noch die heteronormative Ge-schlechterordnung am Werke sieht, die zur „Reproduktion sozialer Ungleichheiten“ beiträgt (Bethmann 2013, S. 11; siehe dazu auch Illouz 2011). Trotz egalitärer Partnerschaftsideo-logie und freier Partnerwahl gibt es eine „Persistenz patriarchaler Strukturen“ (Burkart 2018, S. 96), also immer noch Ungleichheit und asymmetrische partnerschaftliche Verhältnisse. Dem möchte ich hier nach-gehen.

Liebe und Partnerschaft sind wie jedes andere soziale Handeln ein-gebunden und gerahmt von sozialen Ordnungsmustern. Zudem geht es beim cishomogenen heterosexuellen Paar nicht allein um die Frage, wie die Beziehung sein soll, sondern damit eng verbun-

25

den ist immer auch die Frage, wie soziales Geschlecht sein soll, in welchem Passungsverhältnis Männlichkeit und Weiblichkeit gedeckt werden und wie in Paarbeziehungen Geschlecht aufeinander bezogen und konstruiert wird.

Um Asymmetrien in Paarbeziehungen aufzuspüren, werde ich mich des alten Konzepts der Mythen, wie sie Beauvoir im *anderen Geschlecht* (1996, zuerst 1949) entwickelt hat, bedienen. Ich möchte prüfen, ob und wie dieses alte Konzept helfen kann, Asymmetrien in Paarbeziehungen zu entdecken und ihre Herkunft zu verstehen. Zunächst werde ich das Konzept kursorisch streifen und es anschließend an zwei Interviewausschnitten mit Paaren empirisch prüfen.

Der Mythos von Beauvoir

Konzepte in der Soziologie, die sich mit Vorgaben für Verhalten befassten, sind unter anderem: das Konzept der (geschlechtsspezifischen) Normen und Ansätze der Konstruktion von Geschlecht, auf die ich mich im Folgenden auch beziehe. Das Rollenkonzept lasse ich hier aus (siehe zur grundlegenden Kritik Lopata und Thorne 1978).

Nach Villa (2007, S. 25) wird im Konstruktionsansatz allerdings die Asymmetrie der Geschlechterverhältnisse, Macht und Ungleichheit, nicht erklärt. Genau dieses Problem beschrieb auch schon Carol Hagemann-White in ihrem Aufsatz: Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen (1993). Diese Lücke kann m.E. der Ansatz des Mythos (wie auch der des Geschlechtscharakters von Hausein 1978, auf den ich im Folgenden hier nicht näher eingehen kann) schließen. Bei beiden sind die Ideen, wie Frauen sein sollen, von Männern erdacht und für Männer gemacht. Frauen entwerfen sich nach Beauvoir nicht selbst. Die Mythen sind so

angelegt, dass eine Funktion dieser Mythen die Absicherung der Vorherrschaft von Männern ist. Entsprechend beider Konzepte steht dadurch ein Ungleichgewicht und die Freiheit von Frauen wird eingeschränkt. Mit dem Konzept der Mythen stellt Beauvoir einen Erklärungsansatz für die Unfreiheit von Frauen vor und beschreibt den Konstruktionsmodus. Ich möchte deswegen hier auf das Konzept der „Mythen“ aus dem *anderen Geschlecht* eingehen und zeigen, dass die Idee wie Männer und Frauen sein sollen, in einer Partnerschaft auf die/den je Andere/n bezogen gedacht wird. Zudem ist von Bedeutung, wie dies geschieht, welches Geschlecht zuerst definiert wird und welches passend dazu als zweites.

Die Beauvoirschen Mythen beinhalten Vorstellungen darüber, wie Frauen sind oder wie sie sein sollen. Die Mythen sind bei Beauvoir relational angelegt, betont werden die Differenz und die Asymmetrie der Geschlechter. Auch bei den Beauvoirschen Mythen schimmt schon das später von Rubin (1975) thematisierte Gleichheits-tabu durch. Das Besondere am Mythos ist, dass „die Frau“ im Unterschied zum „Mann“ als das unwesentliche Andere definiert wird: „Die Menschheit ist männlich, und der Mann definiert die Frau nicht als solche, sondern im Vergleich zu sich selbst: sie wird nicht als autonomes Wesen angesehen“ (Beauvoir 1996, S. 12).

Mythen sind schwer fassbar, vielfältig und ambivalent. Beauvoir präsentiert im *anderen Geschlecht* viele Mythen: „Beatrice, die Dante ins Jenseits geleitet hat, [...] Laura, die Petrarca auf die höchsten Gipfel der Dichtkunst ruft“ sowie Sophia, die Erlöserin der Welt (Beauvoir 1996, S. 237) und auch Adam und Eva, um nur einige zu nennen. In allen wird die Nachrangigkeit von Frauen zum Ausdruck gebracht.

Beim Lesen des Mythenkapitals von Beauvoir war ich als Soziologin immer wieder versucht, die Mythen als soziale Normen zu lesen, da,

wie bei den Normen auch, Mythen Vorgaben für Handeln sein können und Übertragungen nichts an ihrer Geltung ändern (Beauvoir 1996, S. 319). Allerdings ist es nach Beauvoir Bequemlichkeit, wenn Frauen in ihr von Männern entworfenes Schicksal einwilligen und sich damit ihrer Freiheit, sich selbst zu entwerfen, berauben. Im Gegensatz zu den Mythen sind geschlechtsspezifische Normen konkreter und beinhalten typischerweise Vorstellungen darüber, welcher Partner welche Aufgabe erfüllen soll. Wobei im Übrigen von einer durchgängigen Geltung einheitlicher geschlechtsspezifischer Normen in Deutschland nicht (mehr) auszugehen ist (siehe z.B. die milieuspezifischen Orientierungen bei Koppetsch und Burkart 1999).

Wie ist nun der Modus der Konstruktion von Geschlecht genauer zu fassen? Beauvoir behandelt die Mythen über die Weiblichkeit soziologisch gesehen einerseits auf einer eher makrosoziologischen Ebene. Sie sind es, die strukturell Geschlechterdifferenz und -hierarchie erzeugen und nachrangige Weiblichkeit legitimieren. Es sind kollektive Bilder, vergleichbar mit soziologischen Werten (aus denen Normen abgeleitet werden), vergleichbar auch mit dem „kollektiven Geschlechter-Wissen“, wie Dölling (2007) es nennt.

Beauvoir zeigt am Beispiel der Untersuchung von Weiblichkeitskonzeptionen in Romanen, wie unterschiedlich und vielfältig Weiblichkeit gefasst werden kann. So konzipiert z.B. Lawrence „die Frau“ als Nymphe, Breton als Sirene und Retterin der Menschheit, und bei Montherlant wird „die Frau“ als Megäre verachtet (Beauvoir 1996, S. 302ff.). Jeder Schriftsteller definiert die Frau anders, je nach seiner individuellen Sicht von Männlichkeit (Beauvoir 1996, S. 314). Wie sieht das jedoch auf der mikrosoziologischen Ebene der realen Lebenspraxis aus? Wie wird das „subjektive

Geschlechter-Wissen“ (Dölling 2007) der Beteiligten in Beziehungen ausgehandelt?

Im Folgenden soll, am Beispiel von Interviewausschnitten mit Paaren, den Konstruktionsprozessen von Geschlechtermythen auf mikrosoziologischer Ebene exemplarisch nachgegangen werden. Gespräche (und auch Interviews sind Gespräche) sind der Ort, an dem (wenn überhaupt) Aushandlungen und Legitimationen von Geschlechterkonstruktionen unter Einbezug von sozialen Ordnungsmustern stattfinden, allerdings ohne dass dies den Akteuren und Akteurinnen bewusst sein muss.

Ein kurzer Blick in die Empirie

Beauvoirs These lautet, dass Weiblichkeit auf Männlichkeit bezogen ist und dass Weiblichkeit nachrangig als das Andere abgeleitet wird, dass also Männer die Deutungshoheit auch für Weiblichkeit in der Beziehung haben. Um ansatzweise zu zeigen, dass Beauvoirs Ansatz für die Untersuchung von Paarbeziehungen interessant sein kann, zeige ich im Folgenden zwei Interviewausschnitte von zwei verschiedenen Paaren aus einer qualitativen empirischen Studie.¹ Es handelt sich dabei um zwei sehr unterschiedliche Paare: Herrmann und Richter (die Namen wurden anonymisiert). Beim ersten Ehepaar, Frau und Herrn Hermann sind beide bereits im Ruhestand. Frau Hermann war am Ende ihres Erwerbslebens Inge-

¹ Ich greife hierfür auf empirische Daten aus einem früheren Forschungsprojekt zurück (Gather 1996a und 1996b). In diesem Projekt wurden 16 Paare hinsichtlich der Konstruktion von Geschlecht und Machtverteilung in ihren Beziehungen untersucht. Es handelte sich um Paare im Übergang in den Ruhestand, die alle eine Gemeinsamkeit aufwiesen: Das Einkommen der Frauen war in etwa gleich hoch mit dem der Männer. Die Ehepaare wurden von einer männlichen und einer weiblichen Person gemeinsam interviewt. Für die Erhebung wurde die Methode des narrativen Interviews von Fritz Schütze (1977) gewählt. Ausgewertet wurden die Interviews in Anlehnung an die Methode der objektiven Hermeneutik (Oevermann et al. 1979).

nieurin, Herr Hermann war Schlosser. Sie hat neben dem PKW- auch einen LKW-Führerschein. In der häuslichen Arbeitsteilung folgt das Paar konventionellen Mustern.

In dem folgenden Interviewausschnitt geht es um das Autofahren:

- 1 M²: Meistens hab' ich jefahren. – Nich? Det fand sie
2 so – äh der Mann hat #am Lenkrad zu sitzen#.
3 F: #Wenn ich 'n Mann dabei habe#, dann #fahr' ich nich'
4 M: Nich'. Da wollt se nich'. #Ne#.
5 M: Also von mir aus kommt' se fahren.
6 F: Also ich find', (schnell) find' det albern, wenn 'n Mann
7 dabei is' und der Mann sitzt daneben; det sieht immer so
8 aus, als ob man ihm 'n Führerschein abjenommen hat.
(Gäther 1996a, S. 106)

Auffällig ist, dass die Ehefrau, die LKWs gefahren hat, auf den Beifahrersitz wechselt, sobald ihr Mann zusteigt. Sie zeigt hier ein rigideres Interesse an konventionellen geschlechtsspezifischen Normen als ihr Mann. Der Imperativ: „der Mann hat am Lenkrad zu sitzen!“ ist ursprünglich eine Aufforderung von Frau Hermann, die ihr Mann in indirekter Rede wiederholt. Sie erwartet, dass das Übertreten dieser Konvention negativ (Führerscheinentzug) interpretiert würde. Die theoretisch denkbare Möglichkeit der Anerkennung der Frau für Kompetenzen im „männlichen“ Feld (des Autofahrens) kommt ihr dagegen nicht in den Sinn. Herrn Hermann scheint eine Abweichung von dieser Konvention weniger auszumachen (Zeile 5). Er fügt sich dennoch dem Wunsch seiner Frau, ohne dass ihm aufzufallen scheint, dass sie die Situation bestimmt.

Wir sehen, dass in dieser Situation Frau Hermann diejenige ist, die Männlichkeit vorgibt und ausführt, wie Herr Hermann als Mann handeln soll.

Frau Hermann hat lebenslang viel gearbeitet, in einem so genannten „Männerberuf“, und immer einen erheblichen Teil zum Familieneinkommen beigetragen. Sie möchte dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – mit konventionellen weiblichen Geschlechternormen Übereinstimmung herstellen. Das funktioniert für sie aber nur, wie auch an anderen Stellen des Interviews zu sehen ist, wenn der Mann auch seinen konventionellen männlichen Part übernimmt. Ihre „Weiblichkeit“ ist für sie erst abgeleitet, also nachrangig zur Männlichkeit möglich.

Auch beim zweiten Ehepaar ist die Frau noch erwerbstätig, während der Mann bereits im Ruhestand ist. Das Paar wurde Richter genannt. Er war in der Versicherungsbranche, sie ist Bibliothekarin. Zurzeit führt Herr Richter den Haushalt fast alleine, während Frau Richter ihrer Erwerbstätigkeit nachgeht. In dieser Gesprächssequenz geht es um die Frage, wer in der Beziehung „das Sagen“ hat:

- 1 F: Er war ja nie der Ernährer, wir war'n ja beide
2 #immer gleichberechtigt#.
3 I: #Ja, Sie war'n gleich-# -wertig dann auch, nicht?
4 F: Im Gegenteil. Mein Beruf is' vielleicht noch 'n
5 bißchen qualifizierter, ne?
6 F: Und (2 sec.)
7 M: Sie hat das Glück, daß sie äh im (Arbeitsstelle) – hier,
8 also äh alleinige Bibliothekarin is', also
9 sozusagen gleichzeitig Bibliotheksleiterin also nich'
10 nur irgendjemand, der da nu irgendwas macht, sondern
11 sie muss eigentlich das gesamte Gebiet da im Griff haben,
12 und äh – während ich eigentlich, zwar, in der Zeit wo ich

² M=Mann, F=Frau, I=Interviewer. Die Raute (#) zeigt die Stellen an, an denen Personen gleichzeitig sprechen.

- 13 gearbeitet hab', mehr Geld verdient hab' (4 sec.) die die ---
 14 F: (leise) Hast du eigentlich auch nicht. Nur weil du
 15 vierzich Stunden und ich dreißig gearbeitet hab'.
 16 M: Ja. Aber ich mein, also jetzt, och tatsächliches
 17 Geld! Also nich', nich'? Äh, nich', du hast ja auch nur 'ne
 18 dreiviertel Stelle, nich'. Und äh - aber ich mein
 19 das war aber nich' bei uns eigentlich äh- so - ne Sache
 20 hier: Ich verdien' das Geld, oder so. Das is' bei uns
 21 eigentlich nie - dran jewesen.

(Gather 1996a, S. 192)

Wir sehen in dieser Interviewpassage, dass die Ehefrau mit dem Ernährermodell Über- und Unterordnung verbindet. Die Gleichberechtigung in ihrer Beziehung versucht sie damit zu begründen, dass der Ehemann diesem Modell nicht entsprochen hat, nie der Ernährer der Familie war (Zeile 1). Demnach kann er auch keine potenziellen Herrschaftsansprüche daraus für sich ableiten. Herr Richter widerspricht dieser Sichtweise, dass er nie der Ernährer war, allerdings nachdem er zunächst ihre berufliche Position gewürdigt hat. Für die Einschätzung von Ernährerpositionen hält er den Vergleich der absoluten Einkommenshöhe für zutreffender (Zeile 13). Früher hat er mehr verdient als seine Frau und hätte demnach dem männlichen Ernährermodell entsprochen. Dies will die Ehefrau jedoch nicht gelten lassen und versucht, mit einer weiteren Begründung ihre Sichtweise durchzusetzen (Zeile 14 u. 15). Selbst nach dem Maßstab Einkommen schneide sie aufgrund des Stundenlohns besser ab. Diese zwei konkurrierenden Versionen von Ernährermodellen werden nicht weiter ausgetragen. Herr Richter sucht zwar mit der häufigen Wiederholung des „nich“ (Zeile 17) nach der Zustimmung seiner Frau, als diese aber ausbleibt, lenkt er ein. Er führt die Argumentation auf eine andere

Ebene. Er wendet sich gegen die Ernährerrolle, diese gelte in ihrer Beziehung nicht (Zeile 19-21). Insgesamt bezieht sich Frau Richter im Interview auch an anderen Stellen auf konventionelle Geschlechternormen, zumeist männliche, verneint allerdings jeweils die Geltung für ihre Beziehung. Daraus leitet sie Rechte und Handlungsspielräume für sich ab.

Vergleicht man die beiden Fälle, dann fällt auf, dass beide Frauen versuchen, zuerst Männlichkeit und in gewisser Weise erst abgetrennt davon, Weiblichkeit in der Partnerschaft (mit) zu definieren. Beide Frauen beziehen sich dabei zunächst nicht auf eigene Vorstellungen von Weiblichkeit und „entwerfen“ (im Beauvoirschen Sinne) dann den passenden Mann dazu, sondern beziehen sich auf eher gängige Konventionen in Bezug auf „Männlichkeit“. Die eine positiv; ihr Mann soll ein „richtiger“ Mann sein (und am Steuer des Autos sitzen), die andere negativ; weil ihr Mann konventionelle Männlichkeitsnormen (als Ernährer) nicht voll erfüllen kann, kann er daraus auch keine Vorrechte für sich ableiten.

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob die Frauen „Männlichkeit“ definieren würden. Der zweite Blick zeigt jedoch, dass der Konstruktionsmodus „Männlichkeit ist das erste Geschlecht“ in beiden Fällen vorherrscht. Allerdings: Nicht die Männer entwerfen passende Frauen, sondern die Frauen widersprechen oder bestätigten konventionelle Männlichkeitsnormen. Die Männer scheinen sich letztendlich zu fügen. Auf der Ebene der Individuen sind – im Gegensatz zu der Annahme von Beauvoir, die davon ausging, dass immer der Mann sich selbst entwirft – also auch Männer nicht (mehr?) völlig frei, Männlichkeit beliebig zu definieren. Und es zeigt sich, dass es nicht die Männer sind, die eine passende Weiblichkeit zu ihrer Männlichkeit entwerfen, sondern es sind in diesen Fällen die Frauen, die aktiv an den Definitionen von Männlichkeit beteiligt sind – immer unter Bezugnahme auf konventionelle Geschlechter-

normen, an denen scheint frau (noch) nicht vorbei zu kommen. Es sind die Frauen, die normativ argumentieren, selbst diejenigen, die für Gleichberechtigung sind, müssen zunächst, in einem teilweise schmerzlichen Prozess, hegemoniale Männlichkeit (hier das Ernährermodell) demontieren. Doch egal, ob die Frauen konventionelle Männlichkeit stützen oder demontieren, immer geht es zuerst um Männlichkeit. Diese Annahme Beauvoirs trifft zu.

Es ist natürlich möglich, dass dieser Befund damit zusammenhängt, dass nur ältere Paare interviewt wurden und vor allem solche, bei denen beide in etwa gleich viel verdienen; in denen die Männer also nicht das konventionelle Ernährermodell erfüllen und sich durch diese latente „problematische“ Männlichkeit ein erhöhter aktiver Konstruktionsbedarf von Geschlecht ergibt. Es mag sein, dass bei jüngeren, vielleicht auch bei älteren Paaren, die Frauen mittlerweile so frei sind, Weiblichkeit für sich zu setzen, ohne sich zunächst (positiv oder negativ) auf Männlichkeit zu beziehen.

Nach Beauvoir gibt es keine männlichen Mythen. Das würde ich anhand der hier gezeigten Ergebnisse jedoch bezweifeln. Wie konventionelle Männlichkeit genau sein soll und wie diese konkret in Beziehungen ausbuchstabiert wird, ist allerdings unterschiedlich. Wie Beauvoir gezeigt hat, gibt es vielfältige Mythen für Frauen, dies ist auch für Männer anzunehmen (s. z.B. Connell 2005). Wobei hier in diesem Beitrag den (unterschiedlichen) Mythen (oder dem kollektiven Geschlechter-Wissen, Dölling 2007), die hinter den Geschlechternormen jeweils stehen mögen und als latentes Ordnungsmuster für das Geschlechterverhältnis bei den Paaren gelten, nicht weiter nachgegangen werden konnte. Das Konzept von Beauvoir ist in vielerlei Weise interessant, auch wenn sie in Bezug auf die hier gefundenen empirischen Ergebnisse nur teilweise recht behält. Insbesondere das Konstruktionsprinzip von sozialem Geschlecht in Beziehungen, die Art und Weise, wie in Paarbeziehun-

gen soziales Geschlecht aufeinander bezogen wird, ist der Schlüssel für die Analyse. Es geschieht in der Alltagskommunikation – nicht unbedingt bewusst – wie die Interviews illustrieren. Es geht bei der Frage, welcher Partner welche Aufgaben und welche Handlungsspielräume in der Beziehung haben soll, zuerst um den Mann, um Männlichkeit und Männlichkeitsnormen. Die Konstruktion des sozialen Geschlechts geschieht nicht frei und gleich. Hierin liegt m.E. der Grund für die latente Beharrlichkeit von Ungleichheit und Asymmetrien in den heterosexuellen Beziehungen.

Um auf Burkart zurück zu kommen: Obwohl die „traditionellen Beschreibungen aufgeweicht und gebrochen“ sind und „vielfach reflektiert und in Frage gestellt“ (Burkart 2018, S. 250) werden, zeigt sich die enorme „Persistenz patriarchalischer Strukturen“ (Burkart 2018, S. 96).